

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 10

Artikel: Gedanken über die Ehe
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken Über die Ehe

Von Pfäberli.
Professor an der Universität Basel

Der Gemeinschaftswille also ist der einzige tragfähige Grund des ehelichen Zusammenlebens. Aber er, und nicht die Geschlechtsliebe, muss das stärkste in den Ehegatten sein, sonst wird er jeden Augenblick über den Haufen geworfen. Das ist nun sehr bald gesagt, aber im Grunde hebt hier das Problem von neuem an. Denn so ist es doch: Gemeinschaftswillen, Sehnsucht nach Einheit und Harmonie, wahre Liebe, Güte haben wir alle — aber eben nur mehr oder weniger. Und daneben haben wir alle weniger oder mehr persönliche Wünsche, egoistische und erotische, subjektive Bedürfnisse, selbstische Triebe. Wohl ist daher die Frage nach der Grundlage der rechten Ehe durch den Hinweis auf die wahre Liebe und ihre Macht beantwortet. Aber wenn wir nun diese Liebe nicht haben, vielmehr: wenn sie nicht stark genug ist? Das ist ja tausendmal die Situation in der Ehe: wir möchten wohl den Frieden, die Gemeinschaft; aber wir sind zu schwach, wir lassen uns immer wieder fortreissen vom Aerger, von der Enttäuschung, von der Eifersucht, von andern Affekten, die in mehr oder weniger direkter Linie von der Liebesbedürftigkeit abstammen. Wir wissen dann

wohl, was sein müsste, ja wir sehnen uns darnach, aber wir wissen nicht, woher die Kraft des Guten nehmen. Der Gemeinschaftswille soll stärker sein als alles andere, jawohl. Aber wie kommen wir dahin?

Wir wollen die Frage recht « praktisch » ansehen. Und somit rechnen wir mit lauter Menschen, in denen der Gemeinschaftswille wirklich nur relativ ist, d. h. nicht über jede Gefahr erhaben, sondern ständig gefährdet eben durch persönliche, subjektive Ansprüche, vor allem also durch die tückische Geschlechtsliebe. Zu diesen Menschen reden wir in zwei Momenten, zuerst dann, wenn sie v o r h a b e n , die Ehe zu schliessen, und darauf noch einmal, wenn sie verheiratet sind.

Für den ersten dieser beiden Momente gibt Schiller den Rat, zu prüfen, ob sich das Herz zum Herzen finde. Und damit ist ja in der Tat sehr vieles gesagt. Es ist damit gesagt, man solle sich nicht durch die Leidenschaft, die Liebesleidenschaft, täuschen lassen; es komme nicht darauf an, sondern auf die « Herzen », das will heissen: auf den Zusammenklang des Innersten der Persönlichkeiten.

Wir würden etwa sagen: Wenn du,



Paul Häberlin

junger Mann, denn weisst (und das solltest du natürlich zu allererst wissen, falls du eine Ehe eingehen willst), dass du ein schwacher Mensch bist und dass deine Schwäche (d. h. die Stärke deiner persönlichen Bedürfnisse und Ansprüche) geeignet ist, deine Ehe in ihrem eigentlichen Sinn zu gefährden, wenn du also weisst, dass du nicht mit absoluter Überlegenheit an die Aufgabe herantrittst, welche « Ehe » heisst : Dann sieh vor allem einmal zu, dass du dir die Aufgabe nicht von vorneherein zu schwer machst. Mit andern Worten : Such dir eine Frau, mit der, nach menschlicher Voraussicht, sich wird « leben lassen », nämlich speziell für dich. Präziser noch, wenn auch etwas pedantisch ausgedrückt : Du sollst mit einer Frau eine Lebensgemeinschaft aufrichten, sollst es also fertig bringen, dass dein Wille zur Gemeinschaft mit ihr stärker ist als alles andere, was sonst noch zwischen dir und ihr in Betracht kommt. Nun verfügst du aber nur über eine beschränkte Kraft dieses Willens. So wirst du gut tun, dir eine Gefährtin zu wählen, mit der es für dich, so wie du gerade bist, nicht allzu schwer sein dürfte, die Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. Denn es ist natürlich nicht mit allen gleich schwer.

Du wirst mir selbstverständlich antworten: Aber wir lieben uns (du hast nämlich schon gewählt), und wir fühlen also, dass wir « zusammenpassen ». Aber das hat schon mancher gesagt, und es war nachher doch nicht wahr. Sieh, mit deiner Antwort verwechselst du wieder die Geschlechtsliebe mit dem, was allein die Gemeinschaft möglich macht. Nun wirst du sagen : Soll ich denn ohne Liebe heiraten ? Nein, das sollst du nicht ; die

Liebe, die Geschlechtsliebe, gehört selbstverständlich dazu. Aber du sollst wissen : wenn die Verliebtheit da ist, so ist damit die Prüfung, die du dir und deiner zukünftigen Ehe schuldig bist, nicht schon geschehen, sondern dann und gerade dann ist sie erst noch notwendig. Du sollst also nicht unter den Töchtern des Landes herumgehen und dir eine « Passende » aussuchen, Liebe hin oder her. Das wäre eben eine « Vernunftheirat » im falschen Sinne. Du sollst wirklich eine Liebesheirat schliessen. Aber du sollst sie mit Vernunft, nämlich mit wahrer Vernunft schliessen. Diese Vernunft sagt dir, dass du dir die Möglichkeit der Gemeinschaft nicht von vornherein verbauen sollst. Du sollst nur heiraten, wen du liebst (im geschlechtlichen Sinn), aber du sollst nur die Geliebte heiraten, mit der du nach vernünftiger d. h. am Gemeinschaftsziel orientierter Prüfung — nach menschlicher Voraussicht — Gemeinschaft wirst halten können.

Aber da sagt man nun wieder : Die (oder den) liebe ich nun einmal mit aller Kraft, und ich weiss, dass ich keine mehr so lieben werde, auch wenn sie sich vielleicht zu meiner Gattin besser eignete. Trotzdem : Prüfe, wenn du noch kannst, und wenn die Prüfung negativ ausfällt, so heirate lieber gar nicht, als auf die blosse « Liebe » hin. Und im übrigen : Was weisst du, wen du noch alles « mit aller Kraft » wirst lieben können ? Die Verliebtheit ist keine grosse Kunst, und starke Verliebtheit, oder die Möglichkeit dazu, ist kein so seitetes Ding. Mann kann sich in viel mehr Menschen verlieben, als man in gewissen « exklusiven » Momenten glaubt. Einfache Leute sagen, eine andere Mutter habe

auch ein liebes Kind, oder : Die Liebe komme dann schon, wenn das übrige stimme, und sie haben nicht so unrecht. Die Geschlechtsliebe ist ihrer Natur nach wandelbar, sie ist nicht an ein bestimmtes Objekt gebunden, wenn schon der gerade heftig Verliebte das glauben mag. Beinahe möchte man sagen : « Liebet » viele, aber heiratet die Rechte (was natürlich nicht frivol verstanden werden darf).

Ein besonderes Kreuz ist es mit der « ersten Liebe ». Ja, vielleicht hat der jugendliche Instinkt das Richtige gefunden. Vielleicht aber auch nicht. Man kann sich darauf nicht verlassen. Jemand, der etwas vom Leben gesehen hatte, pflegte den jungen Leuten den Rat zu geben : Heiratet frühestens die Sechste, die ihr liebt. Er dachte sich das so : Erst muss der junge Mensch einmal lernen, die Verliebtheit von anderm, was für die Ehe wichtiger ist, zu unterscheiden und zu trennen ; das kann man nicht von Anfang an. Vor allem muss er sich in seiner Verliebtheit und ihren Möglichkeiten selber kennen lernen. Es gehört eine gewisse Erfahrung in Liebessachen dazu, dass man imstande ist, trotz aller Verliebtheit doch noch prüfen zu können. Also nicht die Erste, weil sie gerade die Erste ist. Ich glaube, der Mann hat es gut gemeint, und er war nicht frivol und nicht ein Spötter.

Also vernünftige Liebesheirat, das wird das Rechte sein, und das wird im allgemeinen nicht unmöglich sein, wenn der Wille dazu vorhanden ist.

In diesem Zusammenhange müsste man vielleicht sagen, dass gewisse Männer und gewisse Frauen überhaupt nicht heiraten werden sollten, und dass gerade

unter ihnen nicht wenige sind, die sich zur « Liebe » sehr gut eignen. Das hat schon mancher rasend verliebte Hans und manches sterblich verliebte Gretchen bitter erfahren müssen. Aber wir wollen darauf nicht weiter eingehen. Nur ganz allgemein : Eignung zur « Liebe » ist nicht Eignung zur Güte, und ohne diese Eignung gibt es keine Eignung zur Ehe.

Im besondern wird die Prüfung, von der Schiller spricht und die auch wir meinen, sich auf zweierlei zu erstrecken haben. Denn von zwei Dingen hängt es ab, ob eine Geliebte oder ein Geliebter zur Ehe mit dem, der die Prüfung anstellt, geeignet sei oder nicht. (Mit andern Worten: ob eine Gemeinschaft gerade zwischen ihnen möglich sei, oder ob die Aufgabe zu schwer wäre). Das erste ist : Ein gewisses und nicht geringes Mass von Güte, also von Gemeinschaftswillen, auf der Seite des andern ; und das zweite : Dass der andere, in seiner Eigenart, von mir mit meiner Eigenart nicht zu weit entfernt sei.

Der erste Punkt versteht sich ohne weiteres. Aber die Prüfung selber ist natürlich nicht leicht. Hier ist ja das Feld der Verstellungen und Vorspiegelungen. Die Menschen wissen, was nötig wäre, um der Ehe würdig zu sein. Also stellen sich die Heiratslustigen so, als ob sie die Bedingungen reichlich erfüllten. Die Enthüllungen kommen dann, wenn der Zweck erreicht ist. Die Prüfung vor der Ehe ist um so schwerer, als bekanntlich die Liebe (die Geschlechtsliebe) blind macht. (In dieser sprichwörtlichen Weisheit ist übrigens die ganze Gefährlichkeit dieser Liebe für die Ehe erkannt und anerkannt.) Aber umso notwendiger ist sie auch, die Prüfung. Voraussetzung

ihres Gelingens ist, dass der Prüfende trotz aller Verliebtheit grundsätzlich nicht gar so viel Respekt vor der Geschlechtsliebe habe, und zwar gerade vor seiner eigenen.

Ist die Güte diejenige Eigenschaft, die den Menschen überhaupt zur Ehe geeignet macht, so betrifft der andere Punkt der notwendigen Prüfung dasjenige, was im speziellen Fall Voraussetzung glücklicher Ehe ist. Es kommt hier darauf an, in meiner Prüfung, ob die Person, die ich «liebe», gerade zu mir passe oder nicht. Ueber den Sinn dieser speziellen Frage haben wir schon gesprochen. In mir selbst ist ein beschränktes Mass von Gemeinschaftswillen, also von Ehe-Eignung. Ich werde infolgedessen nicht mit jedem Menschen des andern Geschlechts eine rechte Ehe zu stande bringen können, auch wenn ich, ja gerade wenn ich in ihn verliebt bin. Die Gründung und Erhaltung der geschlechtlichen Lebensgemeinschaft ist eine Aufgabe, die ich nur unter relativ günstigen Bedingungen werde durchführen können. Das muss sich jeder sagen, der heiraten will. Worin bestehen diese günstigen Bedingungen? Nicht so sehr in äusseren Umständen (obwohl auch diese Beachtung verdienen), als vielmehr, neben jener allgemeinen moralischen Eignung meines Partners, darin, dass er in seiner Eigenart zu meiner Eigenart mehr oder weniger passt.

Denn je weiter entfernt unsere Charaktere von einander sind, desto schwerer ist es schon, einander zu verstehen, desto schwerer ist es erst recht, dass wir über alle Fährlichkeiten hinweg, welche der Gemeinschaft drohen, diese Gemeinschaft aufrechterhalten. Wir werden das

nur dann fertig bringen, wenn schon ein gewisses Mass von «natürlicher» Gemeinschaft zwischen uns vorhanden ist. Das heisst: Von innerer Verwandtschaft der Persönlichkeiten, die uns sozusagen schon ohne das sittliche Element des Gemeinschafts-Willens und der Gemeinschaftsleistung zusammenkettet. Das ist damit gemeint, dass sich das Herz zum Herzen finden soll. Wir sollen uns die Gemeinschaftsaufgabe nicht zu schwer machen. Wir sollen den für uns, unsre Eigenart, und unsre Schwäche geeigneten Partner zur Ehe wählen. Auch das gehört zur vernünftigen Prüfung.

Aber auch diese Prüfung ist, gerade für Verliebte, nicht leicht. Auch hier ist gegen Lüge und Verstellung (bewusste oder unbewusste) zu kämpfen, auch hier macht die Liebe blind. Wie gibt der Verliebte und Ehelustige sich Mühe zu glauben und auch wohl den Glauben zu erwecken, als passe niemand besser zusammen als gerade er mit der Geliebten. Und sie tut desgleichen. Die Geschlechtsliebe streut ihnen Sand in die Augen, die grosse Kupplerin.

Es ist immer ein bedenkliches Zeichen, wenn Verliebte ausserhalb ihrer Verliebtheit nichts miteinander anzufangen wissen. Das sollte beide stutzig machen. Fassen sie wirklich zusammen, dann passen sie auch in den Pausen der Verliebtheitsausbrüche zusammen. Dann gibt es keine leeren Stellen in ihrem Verkehr und keine Verlegenheitsmomente, über die man sich hinwegtäuschen und hinwegbetäuben muss. Das soll das Zeichen sein: Dass es uns wohl ist beisammen, auch abgesehen von der Verliebtheit. Sieh, ein Geliebter eignet sich für dich nicht

zur Ehe, wenn er nicht vor allen Dingen dein Freund ist, ein Mensch also, bei dem es dir wohl wäre und mit dem du dich verständest, auch wenn er nicht vom anderen Geschlecht wäre und wenn du nicht verliebt wärest.

Die Geschlechtsliebe ist der « Vernunft » doppelt hinderlich dadurch, dass sie den Menschen ganz besonders zu seinem extremen Gegenteil hinzieht. Sie ist ihrer Natur nach extravagant, neugierig, phantastisch, das Fremde suchend. Die heftigsten Verliebtheiten findet man daher zwischen Menschen, die durchaus nicht zusammen passen, im Sinne der möglichen Lebensgemeinschaft. Hat man noch nie gehört, dass sich der bravste, « bürgerlichste » Jüngling sterblich in die Zirkusdame verliebte ?

Aber wohlverstanden : Es handelt sich, was das Zusammenpassen betrifft, um Verwandtschaft der Charaktere, nicht um « Gleichheit ». Auch nicht darum, dass man durchaus die gleichen « Interessen » oder gar die gleichen « Beschäftigungen » habe. Gerade die Geschlechtsliebe, die doch eben auch zur Ehe gehört, verlangt ein gewisses Mass von Verschiedenheit, und diese Verschiedenheit schadet auch der Gemeinschaft durchaus nicht, wenn nur das Innerste der Persönlichkeiten zusammenklingt, das, was man die Grundgesinnung oder die Welt-einstellung nennen könnte. Also eben das, was eine Freundschaft möglich macht.

Weil die Prüfung so notwendig und so schwer ist, darum soll man auch nicht, im Falle der Verliebtheit, so rasch als möglich heiraten. Die Prüfung will Zeit haben. Und es wäre gut, dazwischen einmal auf Reisen zu gehen oder sich sonst

zu trennen. Die Liebe muss sich « abkühlen » können, damit ersichtlich werde, ob ausser ihr noch genug übrig bleibt. Ist dies der Fall, so kommt dann die Liebe schon wieder. Man soll nicht im Taumel heiraten, man soll sich « Schonzeit » auferlegen, damit die Vernunft zu Worte kommen kann. Und in dieser Zeit soll man andere Menschen sehen, andere Männer, andere Mädchen. Das ist « Vergleichsmaterial », das erleichtert die Bessinnung. Der ist überhaupt nicht gut daran, der z. B. die Mädchen gar nicht kennt, als nur in dem einen Exemplar, in das er verliebt ist. Etwa der, der keine Schwestern und keine Basen hat, und auch sonst keinen weiblichen Verkehr. Die Geschlechter sollen zusammenkommen. Für den Einsamen besteht die Gefahr, dass er die erste beste heiraten will, die ihm entgegenkommt. Das mögen auch die Eltern bedenken, die geneigt sind, ihre Tochter einzusperren bis zu der Zeit, die sie für die Heirat als geeignet erachten. Eine Kuh lässt man einen jungen Menschen nicht selbstständig kaufen, bevor er mit Kühen und Viehhändlern Erfahrung hat. Man möge den Vergleich entschuldigen.

Es schadet meinetwegen nichts oder nicht viel, wenn die Prüfungszeit erst nach der Verlobung eintritt. Aber dann müsste man gegebenenfalls auch den Mut haben, die Verlobung aufzulösen. Und müsste nicht aus Angst vor den « Leuten » oder aus falsch verstandener « Treue » das Verhältnis aufrechterhalten wollen, obschon es sich vor der Vernunft als unhaltbar erwiesen hat. Gerade « brave » junge Leute haben oft einen verhängnisvollen Begriff von der Treue und der Pflicht. Pflicht ist vor allem die Wahr-

haftigkeit und Ehrlichkeit, gegen sich selbst in erster Linie. Und die Treue ist dann am Platz, wenn einmal die Ehe geschlossen ist. Vorher soll man auch keine Treue versprechen. Eben darum ist es doch wohl besser, in unseren Verhältnissen, schon mit der Verlobung (sofern sie eben ein Versprechen einschliesst) ein wenig zu warten.

Das also ist der Sinn der Prüfung, die allen denen obliegt, welche wirklich eine

Ehe wollen. Wer so « mit Vernunft » heiratet, wird Aussichten auf eine wirkliche Gemeinschaft haben, trotzdem seine Gemeinschaftsfähigkeit, am absoluten Maßstab gemessen, nicht über jede Gefahr erhaben ist. Er hat sich eine Aufgabe geschaffen oder gewählt, die für ihn nicht zu schwer ist. — Soviel für die Ehelustigen. Was aber sagen wir den Verheirateten ?

Diese Serie wird in einer der nächsten Nummern fortgesetzt.

Sommernacht

Reifes Korn glitzert hoch
und in der Ferne
dunkelt ein Waldessaum,
darüber wandern die Sterne.

Und ihrer viele fallen
in das Korn mit zitterndem Ton
und steigen aus dem dunklen Grunde
als flammender Mohn.

Hans Roelli.

